



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Neunter
Jahrgang.

Neue Folge: 4. Jahrgang.

Juli 1914.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Wie Livingstone über „Missionsopfer“ dachte.

(Noch ein Gedenkblatt zu Livingstones 100jährigem Geburtstag. Aus einem Aufsatz Livingstones.)

Es ist etwas, ein Missionar zu sein. Die Morgensterne lobten miteinander, und alle Kinder Gottes jauchzten, als sie zuerst das Feld erschauten, das der erste Missionar bestellen sollte. Der große und schreckliche Gott, vor dem die Engel ihr Antlitz verhüllen, hatte einen einigen Sohn, und er wurde als Missions-Arzt zu den bewohnbaren Teilen der Erde gesandt. Es ist etwas, in den Spuren des großen Lehrers und einzigen Mustermissionars, der je unter den Menschen erschienen ist, ein armer, auch noch so schwacher Nachfolger zu sein; und nun, da er das Oberhaupt über alle Dinge, König der Könige und Herr der Herren ist, kann irgend ein Auftrag dem gleichen, den ein Missionar von ihm empfängt? Dürfen wir es wagen, junge, gebildete Männer einzuladen, wenn sie ihre Lebenspläne entwerfen, einen Blick auf das Leben eines Missionars zu heften? Wir wollen das Amt preisen . . .

Und dann kommt das nie endende Gerede und Händeringen über das „Missionsopfer“: Der Mann steht ganz gewiß im Begriff gehängt zu werden, anstatt fortzugehen, um dem heiligen Evangelium Christi zu dienen! Ist dies solch ein Dienst, wie ihn der verdient, der reich war und um unseretwillen arm geworden ist? Es kommt so viel auf die Art des Gebens an. Einige teilen ihre Gaben so freundlich aus, daß ihr Wert für den Empfänger ein doppelter ist. Von andern ist eine Gabe so gut wie ein Schlag ins Gesicht. Machen wir uns nicht schuldig, unsern Herrn niedriger zu behandeln, als wir unsere dürstigen Mitmenschen behandeln würden? Wir stempeln das Wort „Liebesgabe“ in unserer Sprache, als anwendbar auf einen einfachen Beitrag zu seiner Sache. „So viele Liebesgaben, — wir können sie nicht leisten!“ Ist das Wort nicht ganz unwürdigerweise angewandt gegen den Herrn Jesus, als wäre er ein armer Bettler und noch

dazu ein unwürdiger. Ihm gehören die Herden auf tausend Hügeln, das Silber und Gold, und würdig ist das Lamm, das erwürget ward. Wir behandeln ihn schlecht. Männliche Zweiflüßler nehmen die klägliche Redeweise armer, alter Weiber an in Gegenwart dessen, vor dem die Magier des Ostens niederfielen und anbeteten — ja, und ihre Schätze öffneten und ihm Gaben boten: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Sie wollen ihr „Scherstein“ geben, als ob das, was sie gaben, ihr „Alles“ wäre. Es ist ganz und gar unschön, das Geringe, das wir für ihn tun, zu vergrößern, indem wir es Opfer nennen oder vorgeben, daß wir alles tun, was wir können, indem wir den Ton armer Witwen annehmen. Er wünscht ein williges Gemüt, einen fröhlichen Gehorsam. Können wir ihm das nicht geben, der seines Vaters Willen, uns zu erlösen, zu seiner Speise und seinem Trank machte, bis er sein Haupt neigte und seinen Geist aufgab? . . .

. . . Hunderte von Jünglingen verlassen als Kadetten jährlich unsere Küsten. Alle ihre Freunde frohlocken, wenn sie an sie denken. Sobald von der Regierung eine gefährliche Expedition geplant wird, melden sich mehr Freiwillige, als zur Bemannung nötig sind. . . Viele Tausende aus den verschiedensten Gegenden Amerikas stürzten bei der Entdeckung des Goldes nach Kalifornien. Wie viele Männer verließen ihre Frauen und Familien? Wie viele christliche Männer rissen sich von allen Reizen des Heimat-

lebens los, um zu leiden und sich abzumühen und schon auf der Landreise vor Kälte und Hunger zugrunde zu gehen? Wie viele sanken von Fieber und Erschöpfung an den Ufern des Sacramento nieder! Und dennoch kein Wort von Opfern! Warum sollen wir alles, was wir für den Inniggeliebten unserer Seelen tun und geben, so auf die Wagschale legen? Unser Serebe von Opfern ist unedel und heidnisch . . .

Es ist etwas, ein Missionar zu sein! Manchmal hat er in Zeiten der Nieder geschlagenheit und der Prüfungen das Gefühl, als sei er vergessen! Aber für wen steigen mehr Gebete empor? — Gebete aus dem Verborgenen und von denen, die nur Gott bekannt sind. Herr Moffat fand in England Menschen, die seine Mission seit mehr als zwanzig Jahren zum Gegenstand ihres besonderen Gebetes gemacht hatten, obschon sie den Missionar nicht persönlich gekannt hatten. Durch fünfzehn lange Jahre des Mißerfolges, der Arbeit und Sorgen, stützten jene Verborgenen seine Hände. Und wer weiß, wie oft seine Seele durch ihre Vermittlung gestärkt worden sein mag? . . .

Es ist etwas, ein Missionar zu sein! Das Herz erweitert sich und füllt sich mit edlen Sympathien. Die sektiererische Bigotterie wird ausgereutet, und der Geist der Abgeschlossenheit, der es zweifelhaft macht, ob sich einige Denominationen schon entschlossen haben, mit den von ihnen Abweichenden im Himmel zusammen zu sein, verliert viel von seiner Heftigkeit . . .



Eine Besteigung des Rungwe.

Von Br. S. Bauer in Mwaja im Nyassagebiet.
Die Abbildungen nach Aufnahmen von Br. U. Stolz in Kyimbila.

Dem unternehmenden Geist unseres Bruders Stolz in Kyimbila danken wir es, daß wir nun auch einmal einen Blick in die Wunderwelt des Rungwe haben tun und wir ihm den längst versprochenen Besuch abgestattet. Und aus Dank und Freude darüber, daß wir kleinen Menschenkinder es wagten, zu seiner erhabenen Höhe hinaufzuklimmen, hat



Der Rungwe von Südwesten gesehen.
Im Vordergrund Rungwe-Waldpartien.

von seinem Gipfel all die Herrlichkeiten afrikanischer Erde haben schauen dürfen. Gelockt und gerufen hat er uns schon lange, der alte Herr „Rungwe“, daß wir ihn grüßen möchten auf seiner einsamen, wolkenumwallten und windumtobten Höhe. Aber Gelegenheit und Zeit haben stets gefehlt. Nun haben er uns sein freundlichstes Gesicht gezeigt und all seine große Schönheit vor uns ausgebreitet. —

Eine solche Bergbesteigung will vorbereitet sein. Denn Rasthäuser, Schutzhütten und Hotels gibt es nicht. Also muß man alles, was zu des Leibes Schutz und Notdurft gehört, mitnehmen.

So taten auch wir. Auf den Köpfen und Schultern stämmiger, im Bergsteigen geübter Kinga wanderten Zelt, Lebensmittel und, was man sonst noch braucht, mit uns. Wir bildeten eine ganze Karawane, als wir eines Morgens um $\frac{1}{2}$ 6 von Kyimbila aufbrachen — wir vier, Br. Stolz, Jansa, Hollan und ich. Am Abend des vorhergehenden Tages und noch in der Nacht hatte es in Strömen geregnet, und der Sturm hatte so getobt, daß wir um die Sicherheit unserer Dachziegel ernstlich besorgt waren. Als wir uns am nächsten Morgen auf unsere Esel setzten, dämmerte ein heller lichter Morgen auf. Klar und scharf umrissen stand der Gebirgsstock des Kungwe vor uns. — Wir ritten zuerst an der Haupt- und Residenzstadt Neulangenburg vorüber, deren Bürger noch in tiefem Schlafe lagen. Dann ging es durch das Baswaheli-Dorf Klein-Bagamogo. Hier machte der Weg eine entschiedene Rechtschwenkung direkt auf den Kungwe zu. Nun geht es grasbestandene Hügelketten hinauf. Schon leuchtet im Süden der Spiegel des Nyassa auf. Doch Geduld und nicht zurückgeschaut! Das sollst du alles von oben in noch ganz anderer Schönheit erblicken! Jetzt geht es durch einen Waldgürtel. Schweigen und Finsternis umfängt dich. Noch einmal steile Graslehnen hinauf! Rechts und links tiefe, schwindelerregende Abgründe. Da unten hausen Affen. Ihr Geschrei dringt bis zu uns hinauf. Droben in der klaren Luft zieht ein Falke seine einsamen Kreise. Jetzt sind wir in der Zone des Bambus angekommen. Hier müssen die Esel zurückbleiben. Wir selber brechen uns mühsam Bahn auf

einem Pfad, den Elephanten ehemals getreten haben. Reichliche „Lößung“ zeigt uns an, daß sie vor noch nicht zu langer Zeit hier „gewechselt“ haben. Endlich aus der Zone des Bambuswaldes heraus, sehen wir den Gipfel des Kungwe über uns. So nah, so kinderleicht scheint er zu erreichen. Und doch beginnt hier erst der eigentliche Aufstieg mit seinem mühsamen Klettern, mit Rutschen und Gleiten und wieder mutigem Vorwärts und Aufwärts.

Und endlich

„als nach unendlicher Mühe ermattet sinken die Kniee,“ —

da haben wir's erreicht. Wir sind oben! Hurra!

Jetzt, lieber Leser, müßte ich eigentlich die Feder mit dem Pinsel und der Palette vertauschen, um die Eindrücke in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrem Farbenreichtum recht festhalten und lebhaft und eindrucklich vor die Augen malen zu können. Die alte, ungelente Feder? Ich zürne ihr. Aber ich habe kein anderes Hilfsmittel zur Verfügung.

Hier steht du, du Menschenkind, umweht von den Schauern der Einsamkeit. Allein bist du, ganz allein mit dir und dem Schöpfer dieser Erde, dessen Himmel du mit deiner kleinen, ach allzu menschlichen Hand hier oben greifen zu können meinst. Und die Erde, auf der dein bewunderndes Auge ruht — höre es — sie ist jungfräulicher Boden; noch nicht durchfurcht und durchquält von dem Pflugeisen einer erbarmungslos alles vor sich niederwerfenden Kultur. Wie aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen an jenem Tag, da er sprach: „Es werde“ — so liegt diese Erde da, keusch und rein. —

Schau hinein in die Kraterwelt des Kungwe. Feuer haben hier geglutet und ungestüme Gewalten getobt und gewütet. Sie haben ihre Wunden und Schründen gerissen dem Alten der Berge. Jetzt sind sie zur Ruhe gegangen, die Geister der Tiefe. Die Wunden sind verharscht und vernarbt. Todes-schweigen ruht in den Abgründen, und wie aus dem gebrochenen Auge

Ebene. Hellgrün, in Sonnenlicht gebadet, die Hügel, tiefschwarz die rissigen Talschluchten, in sattes Gelb getaucht die Ebene. Zwischen den Hügelketten blanke Augen kleiner Seen, das glühende Band eines Flusses, in unendlichen Windungen um die Hügelketten geknüpft und geschlungen. Und als Abschluß des Bildes die schier unübersehbare Fläche des Nyassa, von dem Livingstone-Gebirge



Auf dem Gipfel des Kungwe.

In der Mitte die Steinpyramide, die die Glastruhe mit den Namen birgt.
Bezirksamtman Dr. Stein, Missionare Ber. Bauer, Jansa, Hollan, hinten A. Stolz.

eines Verstorbenen schaut es zu uns herauf.

Nach Süden hin gewendet schauen wir ein Bild lachenden Lebens. Das ganze Kondeland tut sich vor uns auf in seiner saftgrünen Frische. Hügelkette auf Hügelkette entwirrt sich, rollt hinab und verliert sich in der weitausladenden

wild umbuchtet. Zu unseren Füßen der Gebirgsstock des Kejo, vom Tal aus gesehen eine respectable Erscheinung; von hier oben aus ein Zwerg. Mitleidig lächelnd schaut man ihm auf den kahlen Kopf.

Und der Blick weitet sich immer mehr und mehr. Von den blauen Höhen des

Undali- und Malilagebirges (im Westen) schweift er bis zum Igale-Paß (im Norden). Hier haben wir die Verbindung mit dem Tanganyika-Gebiet. Eine neue Welt erschließt sich uns, neue Wunder, neue Geheimnisse locken. Da ganz hinten, die Berge, das sind schon Erhebungen des Tanganyika-Plateaus. Weiter vorgelagerte zwei Sattelberge verraten uns die Gegend, in der unsere Station Mbozi liegt. Endlich können wir auch noch einen Zipfel des Rukwa-Sees mit den Augen fassen. Wahrlich, es ist, als zögen einen geheimnisvolle Hände „herunter vom Berg“, hinein in das Land der Wunder und Abenteuer! Mit Händen möchte man halten, mit dem Fuß treten, mit dem Leib decken und mit der Seele suchen, was der Blick, ach so sehnsüchtig, umspannt! — Und diese Gegensätze! Auf der einen Seite schaut man in eine tote Welt. Kein Eingeborener soll dort hausen. Vielleicht, daß sie überhaupt noch keines Menschen Fuß betreten hat.

Und auf der anderen Seite, tief unter uns, baut sich klein und niedlich, als sei sie eben aus der Spielschachtel entnommen, die Mutterstation Rungwe vor uns auf. Die Häuschen so allerliebste hingesezt, und jedes Bäumchen der langen Allee sauber an seinem Platz. Daß da unten Menschen wohnen, Herzen schlagen, daß da gearbeitet und gesorgt wird, das will einem hier in dieser Höhe fast verwunderlich erscheinen. Und daß von dort

unten aus das unsichtbare Netz geworfen ist über das Land, das Netz, an dem wir alle mitziehen sollen, damit wir und die Bewohner dieses Landes da drunten einmal den Himmel fassen können, der sich hier oben in seiner Unendlichkeit über uns spannt — das ist auch „wunderbarlich vor unsern Augen“. Aber der, der die Berge gesezt hat, wird auch wohl ein Auge haben auf die stille Friedensarbeit, die da unten getan wird und auf die Menschen, die in den winzigkleinen Häuschen wohnen.

Und nun wollen wir Abschied nehmen vom alten Vater Rungwe. Soll ich noch sagen, daß wir unsere Namen oben auf einen Zettel geschrieben und diesen in die Glasrute getan haben, die wohlgeborgen im Innern einer Steinpyramide ruht?

Wir gehören nun auch zu den wenigen Auserlesenen, die den Gipfel des Rungwe bestiegen haben! Mag sein, daß in zwanzig Jahren der Rungwe ein Gipfel geworden ist, den man „bestiegen haben muß“, wie in der Laufzeit „Kottmar“ oder „Lausche“ und anderwärts „Schneefoppe“ und Alpenhöhen. Mag sein, daß man später ein Gasthaus oben erbaut. Bei den Fortschritten unserer „Kultur“ ist alles möglich. Eines aber ist gewiß: Die Geheimnisse und Schönheiten, die der „Alte“ uns enthüllt hat, wird er dann nicht mehr vorführen. Ich glaube, er ist nicht sehr für „Zivilisation“.



Eine Missionarsfamilie im Moskitolande.

Zum Heimgang der Schw. E. Schramm geb. Anschütz.

Mit herzlicher Teilnahme erfüllte uns die Nachricht, die am 4. Mai per Draht von Bluefields aus eintraf, daß der Herr am Morgen des 21. April unsere Schwester Lydia Schramm geb. Anschütz von der Seite ihres Gatten, des Missionars in Wasla (unweit des Wangtsflusses in Nikaragua) abgerufen habe. Wie so oft, so wollte uns auch in diesem Falle die Frage auf die Lippen

und ihn dessen versichern, daß wir seiner in der großen Einsamkeit gedenken werden. Ja, einsam wird ihm zu Mute sein. Denn wie anders war es vor Jahresfrist! Da richtete ihm noch seine Gattin einen kleinen Geburtstagstisch zu, da umjubelten ihn noch drei liebe Kinder, Herta, Lotti und ein auf dem Bild noch nicht erscheinender Gerhard. Die zwei Jüngsten haben andere Geschwister in Nikaragua



Br. Schramm Lydia Hans Herta Schw. Schramm
Lotti Werner

Familie unsers Missionars Br. Schramm in Wasla, Nikaragua.

kommen: „Herr, warum? Warum gerade eine der nicht nur für ihre Familie noch so nötigen, sondern auch eine unserer in der missionarischen Arbeit tüchtigsten Frauen aus dem Dienst hinwegnehmen?“

Unser Bild zeigt uns die ganze liebe Familie. Der Vater, Br. F. Schramm, ist ein Thüringer. Er ist geboren in Georgental und zwar am 21. Juli 1873, sodaß ihn diese Zeilen wohl an seinem diesjährigen Geburtstag erreichen werden. Möchten sie ihn in Gesundheit antreffen

(Geschw. Jung in Bluefields und Zollhöfer in Kap Gracias) freundlichst zu sich genommen, und von Herta mußte er sich bald nach Ostern, unmittelbar nach dem Heimgang seiner Frau, trennen, denn es galt, sie den nach Deutschland reisenden Geschw. Schubert mitzugeben, damit sie in Kleinwelka in eine der Erziehungsanstalten eintreten könne, in denen schon seine drei älteren Kinder weilten. Also er ist allein und zwar nicht nur zu Hause in Wasla, sondern

auch auf seinen langen Predigtreisen, die er auf dem Wangks in dem Motorboot unternimmt, das ihm amerikanische Geschwister und Freunde verschafft haben. Möge ihm unser Herr reicher Trost sein! Ja, solche Erfahrungen gehören auch zu den „Missionsopfern“, von denen wir in dieser Nummer eingangs handeln.

Schw. Schramm war eines unserer Missionarstinder. Zwar war sie geboren (am 11. April 1875) in Brandenburg, aber ihre Eltern, Geschw. Anshütz, waren Missionare der Brüdergemeine, die erst auch im Moskitolande gearbeitet hatten, damals aber zu einem Erholungsaufenthalt in Deutschland weilten, und später noch einmal auf ein Missionsfeld hinaus-zogen und zwar in das gesündere Süd-afrika.

Ihre Ausbildung hat unsere Schwester erhalten in der genannten Kleinwelkaer Missionsmädchenanstalt und dann auf der „Mädchenstube“ des Schwesternhauses, einem Pensionat für konfirmierte Mädchen. Später ging sie in Stellung. Als aber ihre Eltern nach dem Missionsdienst die Leitung der „Voranstalt“ in Kleinwelka übernahmen, ging sie ihnen dabei hilfreich zur Hand, um dann (nachdem sie noch eine Zeit lang das kleine Ladengeschäft des Schwesternhauses geführt und als Lehrerin im Schwesternhauspensionat gedient hatte) im Jahre 1899 mit Br. F. Schramm aufs Missionsfeld hinauszuziehen.

Mit diesem ihrem Gatten hat sie dem Herrn gedient zunächst auf der Station Bluefields. Dann zogen Geschw. Schramm nach Rama Cay, um die Leitung dieser Station zu übernehmen, wie ihnen später die Bedienung der Gemeinen Haulover (Ephrata), Sharon, Karata und schließlich Wasla anvertraut wurde.

Vor der Übersiedelung nach Wasla besuchten Geschw. Schramm zwecks ihrer Erholung in Deutschland, wo Br. Schramm sich allerhand ärztliche und zahntechnische Kenntnisse aneignete und unsere Schwester im Kreise der Ihrigen und mancher lieben Freunde innerhalb und außerhalb der Brüdergemeine auflebte und erstarbte. Kurz vor ihrer Rückkehr nach Nicaragua, im September 1911, ist das Bild aufgenommen, das unsere Leser auf Seite 103 finden. Es will uns scheinen, als ob man schon auf diesem Bilde im Gesicht unserer Schwester etwas davon spürte, daß sie gesundheitlich nicht mehr die alte war. Denn früher war sie eigentlich immer gesund gewesen. Freilich mag bei der Aufnahme des Bildes schon der Schmerz der bevorstehenden Trennung von den drei in Deutschland zurückbleibenden Kindern gewirkt haben. Tatsache aber ist auch, daß die Schrecken des Orkans, den die Heimgegangene im Jahre 1907 mit ihrer Familie in Sharon erlebte, ihrer Gesundheit einen Stoß gegeben hatte. Sie hat selbst über allerlei Wirkungen des Orkans (im Missionsblatt September 1907) berichtet, wie sie ja überhaupt neben ihrem Mann den Lesern unserer Missionszeitschriften, besonders des Jugendmissionsblattes „Aus Nord und Süd“, bekannt sein dürfte durch häufige, anschauliche, nette Beiträge, für die wir ihr stets dankbar waren. Sie hat auch um Einführung unserer Blätter in neue Kreise sich bemüht.

Schon darin bewies unsere Schwester, daß sie sich dem Dienst des Herrn ganz hingeeben hatte. Das zeigte sie vor allem im eigentlichen Missionsdienst. Wie prächtig konnte sie da ihre sehr praktischen Gaben zur Geltung kommen lassen! Wie

gern diente sie mit ihrer reichen musikalischen Begabung der Sache Jesu! Wie freundlich war sie gegen jedermann, so daß sie alle liebten! Und da sie überhaupt sehr innerlich gerichtet war und ein kindlich gläubiges Herz und große Arbeitsfreudigkeit für den Herrn besaß, wurde ihr alle Mühe im Amt leicht. Sie wird ungeheuer fehlen, nicht nur im Kreise der Geschwister, sondern auch in den Gemeinen der Indianer, denen sie hatte dienen dürfen. Der Herr vergelte ihr alle Treue im Dienst!

Es muß Gottes Stunde gewesen sein, daß sie ausgespannt werden sollte. Aber wir hätten sie gern noch lange im Dienst gesehen.

Im Winter hatte sie monatelang mit Gelenkrheumatismus und wohl auch Herzbeutelwasserfucht zu tun, aber davon schien sie wieder fast ganz genesen, als sich vor Ostern asthmatische Beschwerden und Nierenaffektionen einstellten, so daß sie ihre Absicht, mit ihrem Mann ihre Herta noch nach Bluefields zu begleiten, um sie dann Geschw. Schubert zu übergeben, aufgeben mußte. Die letzte Krankheit, die zu ihrem Heimgang führte, währte nur acht Tage. Schließlich konnte sie nicht mehr liegen, sondern mußte der Atemnot wegen in sitzender Stellung

verharren. In der letzten Nacht war sie gerade etwas zur Ruhe gekommen, sodaß ihr Mann sich entfernen konnte, um eins der Kinder zu baden, da — als er zurück kam, fand er sie bereits nicht mehr am Leben. So rasch, ja plötzlich war sie entschlafen. Es war Dienstag, den 21. April, früh etwa um 6 Uhr. Sie hatte erst ein Alter von 39 Jahren und zehn Tagen erreicht. Am Sonnabend vorher hatte Br. Schramm noch nach seinem Kollegen in Sandybay geschickt, ja die Kranke hatte diesem selbst brieflich ihren Zustand geschildert, aber die dortigen Brüder konnten nicht abkommen. Und Br. Zollhöfer von Kap Gracias, der sich, sobald er Nachricht bekam, sofort aufmachte, traf leider nicht mehr rechtzeitig in Wasla ein.

Gut, daß wirs wissen: es war des Herrn Wille, daß alles so kommen mußte. Gut vor allem, daß wirs von unserer Schwester wissen, daß es volle Wahrheit war, wenn sie in jenem Brief schrieb: „Ich bin auch willig, zum Heiland zu gehen, wenn er mich holt“. Der Herr sei mit der lieben Familie, mit dem Gatten und den Kindern und schenke unserer Mission noch viele solche treue Arbeiter und Arbeiterinnen!

Jugendtag und Jugendmissionsbund der Brüdergemeinde und ihrer Freunde.

Es ist eine Lust zu leben, wird der Missionsfreund beim Anblick dieser großen Jugendschar ausrufen, wenn er hört, daß auch diese vielen jungen Leute sich — wenn auch noch nicht alle namentlich, so doch in

ihrer Gesamtheit grundsätzlich — für die Mitarbeit an dem Bau des Reiches Gottes, wie in der Heimat, so auch in der Heiden- und Mohammedanerwelt erklärt haben.

Es war am Sonntag Graudi, den 24. Mai, als wir in der Brüdergemeinde

Niesky, der bekannten kleinen Schulstadt an der Falkenberg—Kohlfurter Bahn — durch Hermann Anders Krüger als das reizvolle Girdein bekannt — unseren Jugendtag feierten. Den vierten Jugendtag, denn ihm waren schon drei vorangegangen, die in Herrnhut und

Pädagogium, die Jugend mächtig ergriff, und dem Herrn zu Füßen legte, was auch unserm Missionsamt zu kräftiger Förderung gereichte, — so preisen wir Gott nicht minder, daß er auch wieder in unseren Tagen seinen Geist ausgießt auf alt und jung und in so mancher



Fabricius-Bauhen

Lüd

Schröter

Roy

Frände Grunewald Schulze

Bessler Steinmann, Gnadenfeld

S. Reichel, Rondthaler, Connor, Thaeler,
Gnadenfeld Amerita England AmeritaBeder, Hochstein,
Herrnhut Reichenau
Höhne,
Niesky

Jugendtag in Niesky, 24. Mai 1914

auf dem schönen Sohlander Rotstein abgehalten worden waren.

Danken wir Gott, daß sein Geist vor Jahrzehnten, in den Anfangszeiten unserer neuen Brüderkirche, wie vor allem im Jahre 1841 im Nieskyer

Gemeine Segensspuren der Arbeit an den jungen Herzen zu finden sind.

Um sich aufs neue in der Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander zu stärken, fand man sich wieder — zum zweiten Mal in Niesky — zusammen.

Aus aller Herren Länder strömte es zusammen; aus Deutschland, Böhmen, Rußland, Schweden, England und Amerika. Waren wir schon den jungen Freunden aus deutschen Brüdergemeinen (Niestky, Herrnhut, Berlin, Neusalz, Kleinwelka, Gnadenfrei, Gnadenfeld, Königsfeld) und Städten (Bauzen, Görlitz, Zittau, Dresden, Hamburg) dankbar, daß sie der Einladung gefolgt waren, so freuten wir uns vollends, daß es diesmal Jünglingen und Freunden der Sache aus Dauba, Lodz, Oskarström, ja Brüdern aus England und Amerika, die die in Herrnhut tagende Synode der Brüdertirche nach Deutschland geführt hatte, möglich war, unter uns zu weilen.

Das Bild zeigt uns einige von ihnen. Andere dieser Brüder (Br. Kondthaler und Br. Hoyler aus Amerika, übrigens auch Schw. Kucherer aus Herrnhut) besuchten die gleichzeitig stattfindende Versammlung der weiblichen Jugend, die unter den Schattenbäumen des Mädchenanstaltsgartens beisammen war. Daß die männliche Jugend auf dem prächtigen Turnplatz des Pädagogiums sich versammeln konnte, ganz in der Nähe des Missionshauses, war auch für sie eine große Annehmlichkeit. In „alten Niestyern“ werden beim Anblick der stolzen Himmel ragenden Bäume und der Turngeräte im Hintergrund traute Erinnerungen wach werden.

Schon der Vorabend und das auf dem „Platz“ eingenommene Frühstück hatten manches tief ergreifende Wort gebracht. Die Predigt umschrieb das Wesen der wahren Freiheit der Kinder Gottes. Wie in allen deutschen Brüdergemeinen wurde an diesem Tage auch hier eine Predigt-Kollekte für

die Arbeit des Jugendbundes erhoben.

Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr begann die Hauptversammlung auf dem Turnplatz. In dieser kamen aus England Br. Connor, aus Amerika die Br. Franke und Thaeler, aus Schweden Br. Grunewald, aus Reichenau Br. Hochstein, aus Herrnhut und Niestky die Br. Becker und Marx zu Wort.

Dann — so heißt es im Bericht („Herrnhut“ Nr. 13) — betrat sogar ein Soldat im Waffenrock das Rednerpult: Br. Kurt Becker (der nach Absolvierung seiner theologischen Studien zurzeit sein Freiwilligenjahr abdiene). Und die Uniform paßte gut zur Situation; denn er richtete einen Kampfruf an die Versammelten, einen Weckruf zur Gründung eines Jugend-Missionsbundes.

Die Vertreter der Jugendbewegung hatten zunächst Bedenken gegen die Gründung eines solchen Bundes gehabt. Denn es gibt schon viele Bünde und Vereine. Aber die Zeit fordert Taten von uns. Und etwas Ordentliches kann man nur ausrichten, wenn man einen Rückhalt hat.

Da man nun plant, eine bestimmte Missionsaufgabe in die Hand zu nehmen, so ist es nötig, genau zu wissen, wie viel Geld man zur Verfügung hat. Und so wurden gedruckte Zettel ausgeteilt, auf denen man sich durch Unterschrift zum Interesse für die Mission und zu einer monatlichen Zahlung verpflichten sollte. Durch Werbeblätter, die baldmöglichst gedruckt werden sollen, will man noch weitere Mitglieder zu gewinnen suchen.

Tatsächlich hat der Jugendbund bereits eine Aufgabe in die Hand ge-

nommen. Br. Bachmann aus Mbozi im Nyassagebiet hatte bei seinem Erholungsbesuch als eine mögliche Aufgabe genannt die Aufbringung der Mittel (jährlich 100 Mark) für einen seiner eingeborenen Helfer Walufeshelo; und auf die bloße Nachricht von diesem Arbeitszweck hin kam schon so viel Geld zusammen, daß es ausreichte.

Das gab Mut, zur Erfüllung einer zweiten Aufgabe aufzufordern; etwa den Unterhalt eines zweiten Helfers zu gewährleisten. Doch will man erst sehen, wie der Jugendbund wächst und erstarkt und was er dann finanziell zu leisten imstande ist.

Wir bitten aber möglichst viele junge Leute, auch außerhalb der Brüdergemeinen sich mit diesem Bunde bekannt zu machen. Über Satzungen und Arbeitsziele werden wir baldmöglichst nähere Auskunft geben. Zurzeit ist noch allerlei nicht voll geklärt. (Anmeldungen bitte zu richten an Bischof K. Becker, Herrnhut.)

Hauptsache aber ist uns, daß in unserer heutigen großen Missionszeit

gerade auch die Jugend für das weltweite Werk der Mission interessiert und erwärmt werde. Das gibt neue Begeisterung für den Herrn, neue Arbeitsmöglichkeiten, neue Segensströme, die hinausgeleitet werden in die große Welt des Heidentums und des Islams, die aber auch zurückfließen in die Heimat, ja in das einzelne Herz und Werbekraft besitzen nach innen und außen.

Ist der Bund auch in erster Linie als ein Sammelverein gedacht, der durch die gesammelten Geldgaben Arbeit im Reiche Gottes tut, so soll er doch seinen Mitgliedern zur Weckung von Missionsinteresse und Missionskenntnis nachhelfen und fördern. Damit kommt er auf die Linie der Missionskonferenzen. Und es steht zu hoffen, daß sich auch deren Reihen füllen werden, wenn die jugendlichen Mitglieder dieses Jugendmissionsbundes allmählich älter werden. Das wäre uns eine große Freude.

So begrüßen wir den neuen Verein als einen hoffnungsvollen Bundesgenossen beim Bau des Reiches Gottes, wie in der Christenheit, so auch in der Heidenwelt.

C. B.

Arbeit der Frau an der Frau.

Von Br. S. Ribbach aus Kalatse im Himalaja.

In unserer West-Himalajamission ist der Frau ein weites Arbeitsfeld zugewiesen. Zwei Senana-Schwestern entfalten in Leh eine reiche und gesegnete Tätigkeit. Aber auch der Missionarsfrau bietet sich reiche Arbeitsgelegenheit, wenn häusliche Pflichten nicht hindernd dazwischentreten, die freilich oft recht reichlich bemessen sind.

Fast alle Missionarsfrauen beteiligen sich an der Arbeit in der Schule und besuchen die tibetischen Frauen in ihren Häusern, um Licht und Sonnenschein in die oft so finsternen und freudlosen Heimstätten zu tragen.

In einzelnen Fällen findet die Missionarsfrau auch Zeit und Kraft, ihren Gatten auf einer seiner Missionstouren

zu begleiten. So machte Schw. Ribbach im Mai des Jahres 1912 eine neun-tägige Reise mit ihrem Manne, auf der sich viel Arbeit für sie fand. Die Reise führte, von unserer Station Kalatse ausgehend, zu Pferde und zu Fuß in eine Anzahl Dörfer auf dem linken Ufer des Indus und in dessen enge Seitentäler. Es ging da oft auf schwindelnden Pfaden, kaum einen Fuß breit, über steile Geröllfelder, durch enge Schluchten und über hohe Pässe und gebrechliche Brücken.

und Gesunden nachging, besuchte Schw. Ribbach die Frauen, knüpfte mit ihnen Gespräche an und erzählte ihnen an der Hand biblischer Bilder vom Heiland. Die Frauen hörten im ganzen aufmerksam zu, wenn auch oft Kleinigkeiten die Aufmerksamkeit ablenkten. So bemerkten während des Gespräches einige Frauen den goldgefaßten Zahn im Munde der Memsahib und baten sie, ihren Mund einmal recht weit zu öffnen, damit sie den Zahn genau betrachten könn-



In dem kleinen Bergdorfe Dar wie an anderen Orten erregte das Erscheinen einer Memsahib, einer weißen Frau, großes Aufsehen. Die Geschwister erhielten bald Besuch in ihrem Zelt, und neugierig wurden sie und alle ihre Sachen geprüft und betrachtet, und vor allem wurden die Kleider der Schwester nach Gebühr bewundert, jedes Stück befühlt und besprochen. Während Br. Ribbach seiner Arbeit im Dorfe und beim Zelte an Kranken

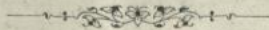
ten. Weiter fielen ihnen auf jene kleinen Akte der Höflichkeit, die ein Herr bei uns selbstverständlicherweise einer Dame erweist, wie Hilfe beim Anziehen ihres Mantels, beim Überschreiten eines Baches, beim Besteigen des Pferdes. „Seht einmal,“ hieß es da, „wie der Sahib seiner Memsahib behilflich ist! Unsere Männer geben uns dies alle Tage,“ und damit zeigten die Frauen auf einen Stock, ein etwas übertriebener

Ausdruck für die wahre Tatsache, daß die Frau von den Männern als eine minderwertige, untergeordnete Menschengruppe angesehen und behandelt werden.

Unser Bild zeigt Schw. Ribbach im Dorfe Manggju im Kreise einiger Frauen, welche sich um die freundliche Memisahib versammelt haben. In diesem Dorfe fiel besonders die große Unwissenheit und der Stumpfsinn vieler Frauen auf. Statt trat auch der Gegensatz zu den durch den Einfluß der Missionare bereits sittlich und intellektuell gehobenen Frauen von Kalatse hervor. Manchen Frauen wurde es schwer, die Gegenstände auf den Bildern auch nur zu erkennen. Ein Schaf wurde für einen Affen gehalten, und eine Frau legte das ehrliche Geständnis ab, sie sei dumm wie ein Ochse. Eine alte Frau kam zu Schw. Ribbach und klagte, sie könne

nicht sterben, Gott habe wohl vergessen, sie abzurufen; und dann hat sie um Geld für ihr Sterbekleid. Eine Nonne kam herbei in ihrem gelben Ordensgewand, sehr schmutzig und sehr zerlumpt, neugierig, die Memisahib zu sehen und zu hören, aber auch sehr vorsichtig und ängstlich darauf bedacht, nicht mehr Interesse an den Tag zu legen, als sich mit ihrer „geistlichen“ Stellung vertrug.

Alle Frauen aber empfanden und schätzten die warme Liebe und Teilnahme, welche ihnen die Memisahib entgegenbrachte, und die den Frauen etwas so treues und bisher kaum gekanntes war, da in ihrem Leben meist kalte Selbstsucht die Herrschaft hat. Solche Liebe gewinnt schließlich auch die stumpfsten Herzen und bringt sie näher zum Heiland. Das ist das Ziel auch aller Arbeit der Frauen an Frauen.



General-Synode der Brüderkirche 1914.

Unyamwesi wird beibehalten. — Die Missionschuld ist getilgt.

Am 14. Mai versammelte sich die General-Synode der Brüderkirche, deren Mitglieder und Hilfsarbeiter uns auf dem beifolgenden Bilde grüßen. Natürlicherweise spiegelte sich in der Zusammensetzung der Synode das internationale Gepräge der gesamten Brüderkirche wieder. Die deutsche Brüdergemeinde hatte auf die Synode abgeordnet 9 Brüder, die britische Unität 8, die amerikanische nördliche Provinz 6 (darunter zum ersten Male einen Vertreter des jüngsten Zweiges der Unität in Kanada), die südliche Provinz 3. Man versammelte sich im schönen Saal des

Witwenhauses, in dem seit 1789 sämtliche Synoden abgehalten worden sind.

Unter den Beratungsgegenständen standen natürlich die Verhandlungen über die Werke der Brüdergemeinde obenan: Das Ausfägigen-Werk in Jerusalem, das böhmisch-mährische Werk (Brüderkirche in Österreich), und das große Missionswerk, das außer der Missionsdirektion mit ihren 5 Mitgliedern (Br. P. Hennig, B. La Trobe, J. C. Hamilton, L. Reichel, J. Hettasch), durch 5 Abgeordnete vertreten war, aus Jamaika Br. J. Reinke, aus Westindien-Ost Br. U. B. Romig, aus Labrador Br. U.

Martin, aus Südafrika Br. A. Wolter, aus Deutsch-Ostafrika Br. M. H. Löbner.

Letzterer vertrat insbesondere sein Missionsgebiet Anyamwesi. Daß es mit diesem auf dieser Synode seine besondere Bewandnis hatte, haben wir in der letzten Nummer erwähnt. Heut können wir die alle Missionsfreunde freudig bewegende Mitteilung machen, daß die Synode den Beschluß gefaßt hat, das Missionswert in seinem ganzen Umfang weiterzuführen, also nicht das Anyamwesi-Gebiet an die Hermannsburger Gesellschaft abzugeben. Es war ein erhebender Augenblick, als die Synode sich erhob und stehend sang: „Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden“. Nun helfe der Herr weiter und mache uns und unsere Freunde willig, dies Gebiet auch ferner mit Fürbitte und Gaben kräftig zu unterstützen. Die Kraft

der kleinen Brüdergemeinde ist nur gering. Aber es handelt sich ja bei dieser Deutsch-Ostafrikanischen Mission um eine Pflicht des ganzen deutschen Volkes. Und darum werden wir nicht vergeblich bitten.

Von solcher Treue und Opferwilligkeit zeugt auch die während der Synodal-Tagung erfolgte Tilgung der Mehrausgabe des Jahres 1912, die am Sonntag den 24. Mai, dem Tage, an dem wir zum Jugendtag in Niesky versammelt waren, bekannt wurde.

Die Synode vollzog die Neuwahl der Missionsdirektion. Es wurden vier von den bisherigen Mitgliedern wiedergewählt. An Stelle des Br. La Trobe, der um seiner Jahre willen von einer Wiederwahl abzusehen hat, Br. A. Ward, Prediger in England. Wir finden diesen Bruder auf der linken Seite des Bildes.

Neue Missionschriften.

Verlag Missionsbuchhandlung in Herrnhut:
 C. Staefelin: Die Mission der Brüdergemeine in Suriname und Berbice im 18. Jahrhundert. 2. Teil: 2. Absch. **Blütezeit der Indianermision in Berbice. 1748—55.** 207 S., ca. Mk. 2.50, mit sieben zum Teil kolorierten Bildern und zwei Karten. Historisch interessante Originalberichte. — H. Bauer: **Die Brüdergemeine, was sie sein will und sein soll.** 10 Pfg. — Th. Bechler: **Kulturarbeit der Brüdergemeine.** 1. Heft: in Australien, 2. Heft: in Himalaya. Jedes Heft (mit Bildern) 25 Pfg. — Neuauflagen: S. Baudert: **Bilder aus der Mission der Brüdergemeine.** 50 Pfg. — Th. Bechler: **Illustrierte Jugendschriften.** Heft 1: Zinzendorf. Heft 2: Karamanreise in Deutsch-Ostafrika. Heft 3: Im Kampf mit der Tierwelt. Heft 4:

Mensch und Tier. Heft 5: Simoni, Miskabe in Deutsch-Ostafrika. Jedes Heft, 32 S. mit Bildern à 10 Pfg.

Quittung.

Für Anyamwesi
 einmalige Gaben von Frau A. H. M. 1.—, Frau E. H. 1.12, Herr A. D. 3.—, Frau A. B. —.50, Frau M. P. 2.—, Frau A. A. 2.—, Herr W. A. 1.—, Frau Qu. 1.—; Jahresbeiträge von Herrn E. A. 1.—, Frä. A. M. 1.50, Frä. E. E. 1.—, sämtlich durch Frau Weinig in Sibau mit herzlichem Dank erhalten Ad. Schulze, Herrnhut.

Für die Mission im Allgemeinen
 von Mr. Charles A. Flint, Hampstead Mk. 20.— erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

**Expedition der Missionsverwaltung,
 Herrnhut.**